

Die Wirklichkeit radikal abgebildet

Die Schriftstellerin Ruth Schweikert las in Wetzikon aus ihren neusten Werken vor und stellte sich kritischen Fragen.

Von **Tanja Schwarz**

Wetzikon. – Gross war der Applaus, als Ruth Schweikert nach gut einer Stunde das Buch zuklappte. Nebst einigen Ausschnitten aus ihrem 2005 erschienen Roman «Ohio» hatte sie gestern im Rahmen einer Autorenlesung in der camera.lit.obscura Einblicke in ihr neuestes Projekt «Kalenderblätter» gegeben. Seit Jahren schon arbeitet die 44-jährige Schriftstellerin, Theaterautorin und Regieassistentin an diesen Texten. Zufällig bot sich ihr diesen Herbst die Möglichkeit, sie zusammen mit Werken von Miriam Cahn im Kloster Schönthal bei Langenbruck auszustellen. Die Kalenderblätter beleuchten ein und dieselbe Geschichte an verschiedenen Tagen. Wie am 22. Oktober 1968 oder am 21. März 2007: Da ist das kleine, meist schlecht gelaunte, aber höchst intelligente Mädchen Katharina, das seinen Vater für tot hält. In Wirklichkeit möchte ihm die Mutter nicht erzählen, dass er im Gefängnis sitzt. Oder knapp 40 Jahre später die grosse Katharina, die um ihre krebserkrankte Freundin bangt und sich für sie täglich um 7:33 Uhr Horoskope schicken lässt.

Ähnlich wie in ihrem Roman «Ohio», scheut sich Schweikert auch hier nicht davor, die Wirklichkeit mit einer ehrlichen Radikalität abzubilden. In ihren Texten beschönigt sie nichts. Wie Cornelia Deuber einleitend gesagt hatte: «Schweikerts Figuren erfahren die Welt stets mit einer gewissen Vorläufigkeit, beinahe schon latenter Verzweiflung.» Auch die Passage, die sie aus «Ohio» las – die Szene spielt auf einem Hotelbett im südafrikanischen Durban – deutet mit zärtlichen Worten das Ende einer Liebe an: «Andreas dachte daran, wie sie am Anfang ihrer Liebe einander gefüttert hatten (...) wie Eltern ihre kleinen Kinder füttern, die so klein und so neu sind, dass man sie unentwegt ansehen und füttern muss, damit sie nicht gleich wieder aus dieser Welt verschwinden.»

Den Fragen, welche die rund 60 mehrheitlich weiblichen Zuhörer am Schluss der Lesung stellten, widmete sich Schweikert eingehend. Zur Frage, ob sich Schweizer Autoren politisch äussern sollen, meinte sie: «Jeder Text, der in die Öffentlichkeit gelangt, ist politisch. Aber ein guter Text lässt sich nicht nur aufs Politische reduzieren.» Dabei müsse aber zwischen Texten und offenen Briefen unterschieden werden.

Wo die Zürcher Vergangenheit ruht

In der Kantonsarchäologie stapeln sich die Akten und Fundstücke aus vergangenen Epochen. Zum Europäischen Tag des Denkmals gewährte sie einen Blick hinter die Kulissen.

Von **Stefanie Pfändler**

Dübendorf. – 5680 Fundstellen hat die Zürcher Kantonsarchäologie aktuell zu verzeichnen. 5680 Fundstellen, jede verbunden mit Dutzenden Kisten von Material, reihenweise Ordnern mit Berichten, wissenschaftlichen Auswertungen, Plänen und Fotos. Was geschieht mit dieser Informationsfülle, sobald die archäologischen Funde dem Boden entnommen sind? Bis 2005 landete alles bei den verschiedenen Zweigstellen der Kantonsarchäologie. Doch seit drei Jahren führen alle Wege nach Dübendorf. Dort hat die Kantonsar-

chäologie an der Stettbachstrasse 7 ihren zentralen Sitz eingerichtet.

Akribische Genauigkeit

«Jede Ausgrabung ist gleichzeitig eine Zerstörung der Fundstelle», erklärte Ressortleiter Markus Graf am Tag der offenen Tür gestern Sonntag selbstkritisch. «Deshalb ist es enorm wichtig, alles genauestens zu dokumentieren.» So beschriften die Wissenschaftler jedes Fundobjekt nach Möglichkeit einzeln. Zudem wird nicht nur vermerkt, welcher Fundstelle es angehört, auch wird die exakte Position innerhalb des Areals festgehalten sowie die Bodenschicht notiert. Jede noch so kleine Information kann für die spätere Forschung ausschlaggebend sein.

Nicht alle Archive und Museen arbeiten derart akribisch. «Viele Stellen haben zwar wunderschöne Stücke, wissen aber von kaum einem, woher es genau stammt», bedauert Graf. «Wir versuchen, eine qualitativ hochstehende Sammlung

aufzubauen.» Das ist nicht immer leicht. Von vielen Dingen wissen selbst die Archäologen nicht, aus welcher Zeit sie stammen oder wozu sie gedient haben. Yvonne Reich, zuständig für die Bibliothek und die Fundstellendatenbank, wird täglich an diese Lücken erinnert. «Wir haben ein Farbsystem, das die Funde den verschiedenen Epochen zuordnet», erklärt sie. «Weiss bedeutet, dass wir keine Angaben haben.» Und weiss ist vieles. Leider.

Doch nicht nur die Datierung bereitet den Archäologen Sorgen. Oft ist die akribische Genauigkeit, die sie sich selbst auferlegt haben, ein Ding der Unmöglichkeit: «Wir finden bei jeder Ausgrabung tonnenweise Scherben», erklärt Reich, «das sind riesige Dimensionen. Es wäre ein enormer Aufwand, jedes Einzelstück zu reinigen und anzuschreiben.» Dennoch ist diese Sisyphusarbeit vermutlich die wertvollste aller Tätigkeiten: «Auch ich habe schon Krüge sorgsam gereinigt und danach zu hören bekommen, dass man aus den Ablagerungen hätte herauslesen können, was

die Menschen damals gegessen und entsprechend angebaut haben.» Ein Grund zur Resignation? Keineswegs. «Man muss als Archäologe immer optimistisch bleiben», sagt Yvonne Reich. «Uns ist immer bewusst, dass wir die ganze Wahrheit nie erfahren werden. Alles, was wir tun können, ist, Mosaikstein um Mosaikstein geduldig zusammensetzen.»

In der Klimakammer konserviert

Auch das Konservieren ist eine Herausforderung. «Wir möchten diese Dinge ja für die Ewigkeit aufbewahren», betont Reich. Um diesem Ziel näherzukommen, hat die Kantonsarchäologie in Dübendorf eine Klimakammer eingerichtet, in der konstant 17 Grad und eine Luftfeuchtigkeit von 45 Prozent herrschen – ideale Konservierungsbedingungen.

Die riesige Materialmenge, die inzwischen in den Räumlichkeiten der Archäologen lagert, wartet zu grossen Teilen noch immer auf ihre Untersuchung und Auswertung. Es fehlt an Personal. Und das, obwohl die Sammlungen der Zürcher in gewissen Bereichen zu den bedeutendsten der Welt gehören. «Natürlich interessieren sich immer wieder Wissenschaftler dafür, aber wir stellen das Material gerne auch Privatpersonen zur Verfügung, die sich damit auseinandersetzen wollen», sagt Yvonne Reich.

Auf Baustellen oft nicht willkommen

Häufig kommen Privatpersonen mit den Kantonsarchäologen allerdings unter weniger erfreulichen Umständen in Berührung. Die Kantonsarchäologie ist der Baudirektion unterstellt und wird regelmässig für Baubewilligungen konsultiert. Sobald eine Parzelle innerhalb einer archäologischen Schutzzone liegt, kann sich das Bauvorhaben unter Umständen deutlich verzögern. «Manchmal wissen wir wenig und schicken bei Baubeginn einfach präventiv jemanden vor Ort, um den Bagger allenfalls zu bremsen», erklärt Reich. «In anderen Fällen wissen wir aber, dass etwas vorhanden sein muss. Dann sind wir ein halbes Jahr zentimeterweise am Abtragen, bevor das eigentliche Bauvorhaben überhaupt beginnen kann.»

Auch für die Archäologen ist es nicht immer einfach: Gerade bei grossen Bauprojekten ist der Zeitdruck zu gross, und sie müssen parallel zu den Bauleuten arbeiten. «Auch werden wir über spontane Funde oft nicht informiert. Dadurch geht sehr viel Wertvolles verloren», bedauert Markus Graf. Dennoch: Die Archäologen sammeln weiter. Reinigen, präparieren, lagern und werten aus. Es ist ein Metier, das viel Geduld erfordert. Der Lohn ist ein tiefer Blick in die Vergangenheit.



BILD RENÉ KÄLIN

Fundstück aus Kleinandelfingen: Restauratorin Kathrin Trüllinger (links) zeigt einen Teller aus der Eisenzeit.

Alterswohnungen und Bibliothek

Gemeinderat Heinz Mäusli zeigte, wie es im Bärethswiler Dorfzentrum weitergehen soll. Geplant sind Alterswohnungen und eine Bibliothek.

Von **Lukas Leuzinger**

Bärethswil. – Die Gemeinde möchte ihrem Dorfzentrum ein neues Gesicht geben. 2004 hatte das Stimmvolk zu diesem Zweck grünes Licht für einen Rahmenkredit in der Höhe von 16 Millionen Franken gegeben. Die Einweihung der neuen Mehrzweckhalle im April 2008 beendete die erste und zugleich wichtigste Etappe des Vorhabens. Im Rahmen einer Besichtigung der neuen Halle durch das Architekturforum Zürcher Oberland am vergangenen Freitag erläuterte Heinz Mäusli (FDP), Gemeinderat und Präsident des Bauausschusses, den bisherigen Entstehungsprozess des neuen Dorfzentrums und der weiteren geplanten Etappen.

Zwei weitere Gebäude in Planung

Geplant sind nun noch zwei weitere Gebäude: Im einen sollen Alterswohnungen untergebracht werden, ein kleineres ist für die Bibliothek sowie einige Verwaltungsräume vorgesehen. «Die Bereitstellung von Alterswohnungen haben wir in eine Genossenschaft ausgelagert», erklärte Heinz Mäusli. Die Gemeinde, welche den Anstoss zu den Wohnungen im Rahmen der neuen Zentrumsgestaltung gegeben hatte, ist finanziell nicht direkt beteiligt. Sie unterstützt die Genossenschaft aber mit Darlehen.

Das Bauvorhaben befindet sich noch in der Planungsphase. Erwartet wird, dass

2009 mit dem eigentlichen Bau begonnen werden kann. 2010 soll dann das Bibliotheksgebäude neben dem Gemeindehaus errichtet werden.

Bevölkerung miteinbezogen

Adrian Twerenbold, dessen Architekturbüro den Wettbewerb für die Gestaltung des Gesamtprojekts für sich entschieden hatte, zeigte den Anwesenden die architektonischen Besonderheiten der neuen Mehrzweckhalle. «Unser Ziel war es, im Dorfzentrum eine grössere, verkehrsfreie Zone zu schaffen, welche verschiedenen Bedürfnissen der Bevölkerung gerecht wird», erklärte Mäusli. Den Ausgangspunkt bildete der notwendig gewordene Bau einer neuen Turnhalle, nachdem eine Renovation der alten für nicht mehr lohnenswert befunden wurde. Daraus entwickelte sich die Idee, ein grösseres Areal neu zu gestalten.

Mäusli betonte rückblickend, dass man die Bevölkerung früh in das Projekt miteinbezogen habe. So brachten die Bärethswiler viele Ideen ein, die sie in einem breiten Diskurs berieten. «Schliesslich wurden gewisse Eckwerte festgelegt, die im Endergebnis eingehalten werden sollten.» So sei die Integration der Halle in die Umgebung mit ihren alten Bauten ein zentraler Punkt gewesen.

Die neue Mehrzweckhalle wird von der Schule sowie mehreren Vereinen benutzt. Von Beginn weg sei sie sehr gut ausgelastet gewesen, freut sich Mäusli. Durch die zugehörige Tiefgarage habe man zudem das Parkplatzproblem im Dorfkern in den Griff bekommen. Die Ziele, welche man sich gesetzt hatte, seien bislang erreicht worden, lautet Mäuslis Fazit. «Und die Reaktionen aus der Bevölkerung zeigen, dass die Leute zufrieden sind mit dem neuen Dorfzentrum.»

Von der Mattscheibe in den Schlosshof

Im Grüninger Schlosshof gab ein prominenter Gast ein mitreissendes Konzert: der frühere «Tagesschau»-Moderator Heinrich Müller.

Von **Melanie Pfändler**

Grüningen. – Der Abend hätte kaum passender beginnen können: Noch bevor «Heinrich Müller und Band» die Bühne betraten, trippelte eine weisse Katze ganz stolz über den von erwartungsvollen Zuhörern gesäumten Grüninger Schlosshof. Sie sorgte beim Publikum für erste Lacher. In der Tat sollte es ein lustiger Abend werden.

Es schien, als hätte die kühle Brise, die an diesem Abend wehte, jene Seriosität, welche man von Müllers «Tagesschau»-Zeiten kannte, weggeblasen. Bei einem der ersten Lieder, dem «Heiri-Blues», arbeitete sich Müller gewissenhaft durch die Reihen, schüttelte sämtlichen 200 Zuschauern die Hand und erkundigte sich nach deren Wohlbefinden. In Anbetracht der engen Bestuhlung auf der Tribüne ein nicht ganz einfaches Unterfangen, für welches der 61-Jährige umso mehr Sympathiepunkte erntete.

Leicht verträgliche Kost

Die Sympathie und die Nähe zwischen Publikum und Musiker können denn auch als Motto für den Abend verstanden werden. Müller präsentierte sich offen und volksnah. So bezeichnete er sich selbstironisch als musikalischen Frühpensionierten und lobte den Mut des Publikums, «sich einen anhören zu kommen, von dem

man kaum erwarten würde, dass er Musik machen kann».

Müller brauchte einige Lieder, um so richtig in Fahrt zu kommen. Anfangs wirkten seine Bewegungen noch leicht verkrampft, die Gesangseinlagen solide, doch wenig mutig. Im Laufe des Abends entwickelte er sich aber zum regelrechten Stimmungsmacher, wurde mitreissend und ausgelassen und vermochte das Publikum voll in seinen Bann zu ziehen.

Dies dürfte aber auch daran gelegen haben, dass man Müllers Musik als leicht verträgliche Kost bezeichnen kann. Die durchgehend englischen Texte bestachen eher durch den Bezug zur Alltagslichkeit als durch Originalität. So dreht sich «TV-Queen» um eine oberflächliche TV-Halbgötin und «o 7 9» um die Abhängigkeit vom Mobiltelefon. Die Reime zeugen durchaus von Wortwitz, waren aber eher gut verständlich als lyrisch brillant.

Sie boten jedoch ausreichend Raum für Improvisation und vor allem überraschende Stimmgewalt. Besonders bei der Ballade «Justice», die Müller seinem Grosskind gewidmet hatte, sorgte er mit einer gehörigen Portion Soul für Gänsehaut. Die vierköpfige Band überzeugte mit guter Leistung und grosser Fingerfertigkeit. Dennoch gelang es den Musikern, die familiäre Atmosphäre aufrechtzuerhalten. Die vier Männer lachten, riefen sich Bemerkungen zu und erinnerten so mehr an eine Gruppe musizierender Freunde, als an abgebrühte Profiperformer. Besonders der als «Man from California» vorgestellte Perkussionist Mark Brazil ragte mit

seiner lebhaften Performance heraus. Mit fliegenden Händen bearbeitete er ein Djembe, einzelne Schlagzeuelemente und gar eine einfache Holzkitze, die zum Hocker unfunktioniert worden war.

Mit seinen Liedern schlug Müller jene Brücken, die auch sein Privatleben bestimmen: Seine Frau stammt ursprünglich aus Nigeria, hat jedoch 20 Jahre in den USA verbracht, wo nun auch Müllers Stiefsohn und drei Enkelkinder leben.

Müller verwob diese verschiedenen Begebenheiten spielerisch zu einer Mischung aus traditionellem Country, Blues und afrikanischer Volksmusik. In einem der Lieder war gar ein Hauch Reggae zu spüren.

Neben zahlreichen selbst geschriebenen Songs spielte die Band Covers von Johnny Cash und Klassiker wie «Have You Ever Seen the Rain» oder «Friday I'm in Love». Das Highlight des Abends kam aber ganz am Ende des Konzerts: Müller verblüffte das Publikum mit einem fulminanten afrikanischen Trommelwirbel. Darauf brachte er seine Zuhörer gar dazu, mit Stimme, Schlüsselbund oder Münzenklirren die Geräusche des Dschungels zu imitieren. So legte sich ein geheimnisvoller, exotischer Geräuschteppich über den Schlosshof. Das Publikum war hell begeistert und motivierte Müller und seine Band lauthals zu einer Zugabe, bei welcher der ehemalige «Tagesschau»-Moderator sich gar zu einem Jodelsolo hinreissen liess.

Der kühle Abend endete mit heissem Applaus – und der weissen Katze, die nochmals um die Bühne strich, als wollte sie ihren Anteil ebenfalls abbekommen.

Im Laufe des Abends entwickelte sich Heiri Müller zum Stimmungsmacher.